

www.e-rara.ch

Blaue Tage :

Heer, Jakob Christoph

Konstanz :, [1904]

Kantonsbibliothek Thurgau

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-149933>

Auf dem Urirotstock (1888).

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]



Auf dem Urirotstock

(1888).

Wir saßen zu dreien im schwerfälligen Urnerschiff, das ein wetterharter Fährmann über den tiefgrünen See gegen Isleten, die weltabgeschiedene Dynamitfabrik des Isentals, hinüber ruderte. Vor dem Erfrischungspavillon, der wenige Schritte seeabwärts von der Telskapelle steht, winkten uns zwei mutwillige Mädchen mit ihren Tüchern nach. „Mit Glück Ihr Geere,“ riefen sie uns in der Mundart der Urnerinnen nach, „mer wei denn mit em Feerglas lüege, ob er more morge uf em Urirote stähnd. Bhüet Ech Gott!“ Ein schäckerndes Lachen klang über die Flut.

Der Abschiedsgruß zweier Fräulein in den tausend Wochen, das tiefblaue Dach des Sommerhimmels, das sich über der riesenhaften Bergfeste des Urirotstocks wölbte, sie durften als gute Wegzeichen gelten. Schon stand die herrliche Hochgebirgswarte dicht und hoch über uns. Von den Felsentürmen, die um den Kleintalsfirn, jene weit in die nördliche Schweiz, ja in die deutschen Gaue hinausschimmernde Schneewanne, ragen, ist keiner so frei, keiner so kühn wie der Urirotstockgipfel selbst. Unsere Naue legte sich an sein wellenbespültes Fundament, jeder Muskel federte sich vor jenem Tatendrang,

der dem Bergsteigen erst die rechte Würze verleiht. Isleten, die Dynamitfabrik, um deren düstere Gebäude hunderte von leeren Riesenflaschen stehen, hatte seine großen Tage, als der Gotthardtunnel gebaut wurde, da ging von dieser Stätte Fuhre um Fuhre Sprengsalz, auf der die Fahne des Todes flatterte, das Tal der Reuß empor, jetzt aber waltet tiefe Stille um den Ort, wo der Isenbach aus enger Felsenklamm in den Vierwaldstättersee hervorbriecht.

Steil windet sich der Weg an einem Stützpfiler des Urirotstocks empor. Das Berggelände hielt Mittagsruhe, nur die Hummeln summten brummig durch den Bergwald, der weiße Strahl der Sonne spielte im Tannengrün und Buchenlaub, und durch das Astwerk verwitterter Kiefern bot sich wie durch ein Gitter dann und wann ein Rückblick tief hinab in den Urnersee und hinein in das von bläulichen Schwaden erfüllte Tal der Reuß. Die Hemdbrust geöffnet, die Ärmel leicht zurückgeschlagen, den Rock unter die Tornisterklappe geschwallt, schweigend und schwitzend schlenderten wir durch den vor Hitze brümelnden Bergwald empor. Die starken, wohlgenagelten Bergschuhe knirschten, die Bergstöcke klapperten auf den Felsenplatten des Weges. Gerüstet wie gegen einen Feind muß man in die schönen, lieben Berge gehn; wie die Kernnaturen unter den Menschen, bei denen man mit Liebkosungen und Schmeicheln nicht zum Ziele kommt, muß man sie mit ehrlichem Mut und starkem Handeln packen. Daß man als Bergsteiger, wie wenn man Kriegermann wäre, einen Haberjack tragen muß, ist fatal.

Durch das Dunkel der Tannen wehte uns ein kalter Hauch entgegen, ein Hauch wie Alpenkühle und Gletschergruß; der steile Weg und die reizenden Rückblicke, die zum Stimmungsvollsten gehören, was der Wanderer im Bereich des Vierwaldstättersees treffen kann, nahmen ein Ende, der Isenbach, der aufgeregte Gefelle, der, bisher in Kluft und Klamm verborgen, seine Nähe nur durch ein dumpfes Tosen und Brausen verraten hatte, gischete bald dicht zu unserer Rechten durch das wilde Gefelle hinab, nicht allzurauf führte uns der Pfad durch den Wiesengrund von Isental tiefer ins Gebirge hinein.

Senneburtschen und Sennerinnen, die mit ihren Tragkragen hinaus nach Altorf wanderten, um Vorräte für ihren Alplerhaushalt zu holen, begegneten uns mit hellem „Grüßgott“, durch den Wald schimmerte das Dörfchen Isental mit seinem Kirchlein, das so weiß ist wie der Schnee am Urirotstock droben. Wir holten ein Mädchen ein, das leichtgeschürzt und lässigen Schrittes den heimatischen Häusern zuschritt, es jodelte so welt- und menschenvergessen, daß es uns nicht bemerkte, bis wir an seiner Seite waren. „Wenn ich gedacht hätte, es wäre jemand hinter mir,“ grüßte es mit halb drolligen, halb verlegenen Gebärden, „ich hätte das Jauchzen bleiben lassen, aber seht Ihr Herrn“ — dabei lachte ihr der Schalk aus den Augen — „im Isental jauchzt man, wenn einem das Herz fröhlich ist.“ — „Da habt Ihr wohl einen Schatz?“ fragten wir, belustigt von dem fröhlichen Kinde. Es schlug verwirrt die Augen nieder, drehte verlegen den Zipfel der Schürze und sagte mit versonnenem Ernst: „Man soll die Leute nicht so ausfragen!“ Eine Blut-

welle stieg ihr ins Gesicht. „Daß Ihr's nur wißt,“ stammelte sie, „wenn der Balz von der Alpe kommt, machen wir — — Hochzeit.“ Fort war sie! Umsonst horchten wir nach einem ihrer übermütigen Fauchzer.

Isental ist ein ruhiges Dörfchen von einem halben Tausend Einwohnern, ein jungfräulicher, vom Fremdenverkehr fast unbestochener Ort, außer den paar Duzend Touristen, die sommers über auf den Urirotstock steigen, kommt kaum eine fremde Seele in das stille Bergtal, wo unter den wilden Flügen das Leben noch denselben Zuschnitt wie damals trägt, als der Großvater die Großmutter nahm. Das Tal ist eine jener stillen Buchten, in deren Ruhe hinein nicht einmal alle hundert Jahr eine Welle des großen Lebens pulst, ein von der Weltgeschichte vergessener Fleck Erde, dessen Schicksale mit zwei Worten erzählt sind. Vor etlichen hundert Jahren haben Bergknappen die Felsen des Urirotstocks nach Eisen durchwühlt und im Tal ihre Schmelzen bejessen. Vielleicht sind die Nägel der Morgensterne, der Hallegarten, die Schlachtschwerter, mit denen die Landleute aus den Waldstätten am Morgarten, bei Sempach und anderwärts den Rittern so meisterlich auf die Helme getackelt haben, am Urirotstock gewachsen. Auch eine Burg soll im Isental gestanden haben.

„Aufgebaut und abgerissen,
Das ist alles, was wir wissen!“

Nur eine Trophäe aus alten Tagen gibt es in dem Dörfchen. Vom Vordach einer Hütte hängt an eiserner Kette die vergraute Laze des letzten Bären, der in den Bergwäldern des Urirotstocks erschlagen worden ist.

Ein Cyclus höchst anspruchsloser Darstellungen aus dem Leben der verstorbenen und wieder zu Ehren angenommenen Gräfin Genoveva ziert die Wände des Dorfwirtshauses, aber durch die kleinen, eng aneinander gereihten, saubern Fenster schaut ein Bild voll Macht und Pracht in die Stube herein. Man blickt über die gebräunten Holzhäuser des Dorfes in eine wilde, jähe Bergfurche, das Kleintal, empor, durch das sprudelnd und milchweiß ein Bach vom Urirotstock herniederhüpft. Dunkle Alpenwälder, jähe Weiden, schroffe Schneefelsen, Felswände bilden den Mittelgrund, und darüber steht mit leuchtendem Firnenhaupt der Urirotstock, ein übriggebliebener, versteinerter Held aus der Schweizer Heldenzeit. Ein Gemsjägersteig, der dem Fuß kaum einen Stand, der Hand kaum einen Halt gibt und leicht zum Salto mortale wird, führt durch das Kleintal auf den Gipfel.

„Ne nimis!“ Nimmer zu sehr, sagten wir, tranken den dunkelroten Beltliner, aßen das luftgedörrte Fleisch und entschieden uns für den längern, meistgewählten Weg auf die Spitze, denn in den Bergen ist es wie im Leben, die schmalen, steilen Pfade und die engen Törlein führen am sichersten in den Himmel. Und danach gelüstete uns noch nicht. Unter ein paar Männern des Dorfes, die am Isenbach Sägeholz flößten, fanden wir einen Führer, brachen unter der Leitung des jungen, kräftigen Mannes in der Mitte des Nachmittags auf und wanderten um einen wilden, felsackigen Vorposten des Urirotstocks her, nach dem Dörfchen St. Jakob, dessen Häuser man an den Fingern abzählen kann, ohne aller zehn zu bedürfen. Wir zogen eine Stunde oder zwei

fürbaß, und stets noch ging der Pfad sachte durch die Weiden und Wälder des Talgrundes. Kann man denn ebenen Weges auf den Urrotstock gelangen? Von Zeit zu Zeit fuhr ein schneefühler Luftstoß, erst angenehm erfrischend, später durchdringend und eisig in die drückende Schwüle des Tales; am schmalen Streifen Himmel, der uns geblieben war, stoben die Wolken eines werdenden Gewitters nach allen Richtungen hin und her, als spielten die Berge Ball mit ihnen.

„Gut so, gut so!“ tröstete einer aus unserm Dreiblatt die besorgten andern, „Abendgewitter, Morgensonne!“ Als hätten sich die Wolken das Wort gegeben, sammelten sich zuletzt alle um den Gipfel des Engelberger Rotstocks, der im Hintergrund des Tales mit jähren Flühen und kühnen Felsenerkern unmittelbar vor uns stand. Als wir die letzten Hütten des Tals erreichten, die sichtlich nur wenige Wochen des Sommers Äsplern Unterkunft zu geben haben, fuhren die ersten Schauer fausend und prasselnd ins verfinsterte Tal. Die Hütte war uns so viel wert wie ein Palast, sie bot uns, was wir brauchten: Obdach vor dem sündflutartig niederströmenden Regen.

Eine Kanonade begann schön und schaurig, wie ich sie mit solcher Gewalt noch kaum in den Bergen erfahren habe. Blik um Blik — Schlag um Schlag! Goldig erglühend, schneeweiß lodernd spielte das Feuerwerk um die Spitze des Rotstocks, Ströme wogenden Lichtes wallten über Gletscher und Flühen, tief und hohl brauste, grollte, dröhnte der Donner die Bergwände entlang; das erste, zweite und dritte Echo der vorhergehenden Schläge ver-

stärkten das schmetternde Krachen der im Augenblick spielenden Feuerschlangen.

Wir standen schweigend unter der Hüttentür. „Jesus Maria,“ sagte der Führer, sich bekreuzigend, „wenn es auf den Alpen nur kein Vieh erschlägt.“ — Die Heftigkeit der Donnerschläge nahm ein Ende, gedämpfter hallten sie vom Urirrostock her, schwarz wie die hereinbrechende Nacht senkten sich aber die Wolken in unser Thal, und durch den strömenden Regen, durch das Gewitterdunkel nah und fern ging, unheimlicher als vorher der Donner, ein unbestimmtes Brausen und Dröhnen, als ob alles, was Jahrtausende tot und fest gewesen war, lebendig würde und wandern wollte.

„Das sind die Runsen,“ sagte der Führer. Bismlich ratlos zogen wir uns ins Innere der Hütte zurück, die außer einer langen Bank nichts für unsere Bequemlichkeit enthielt. Um der Hin- und Herberatung über einen ruhmlosen Rückzug aus dem Wege zu gehen, kletterte ich auf einen Boden und entdeckte in diesem Verschlag einen Vorrat Heu, der zum Nachtquartier für uns alle vier genügt hätte. Da der Regen stets noch trommelnd auf das Schindeldach fiel, lüftete ich das Heu, breitete einen Shawl aus und warf mich vor Langeweile auf das Lager. Bald schlug das Geplauder meiner Freunde nur noch mit dumpfem Rauschen an mein Ohr, vor den einschlummernden Sinnen verwandelte sich der strömende Regen in den tosenden Wellenschlag des Meeres, mir war, ich fahre mit braunen Fischern und weißen Segeln im Sturm auf der blauen Adria, Gaukelbild reihte sich an Gaukelbild. — — —

„Geh, Freund Faullenz! Steh auf, es regnet nicht mehr!“ Ein lachendes Gesicht war unter dem Loch des Heubodens aufgetaucht.

Empor! Wirklich hatte sich gerade da, wo vorher die Wolken am dichtesten und dunkelsten sich geballt hatten, ein Stück lieben, blauen Himmels aufgetan. Es war aber schon Abend und galt tüchtig zu steigen, wenn wir vor Einbruch der Nacht die Hangbaualp, das vorgesehene Quartier, erreichen wollten. So bogen wir denn über Schutt und Weiden gegen den dunkeln Alpenwald empor. Da rauschte und frachte es grad vor uns. Wir standen am Bett einer Runse. Ein vielfüßiges Ungeheuer, schoß sie schwarz und dickflüssig zwischen mächtigem Geröll dem Talbach zu. Zum Überspringen war sie viel zu breit! Da ging der Führer seitab, brachte nach einem Weilschen einen langen Balken daher, den er aus der Wand einer Hürde gezogen hatte; während er sich am nähern Ende mit Händen und Füßen auf den Notsteg stemmte und ihm damit Halt gab, wagten wir den kitzlichen Gang über das Holzstück, das für die Breite des Schlammstromes kaum genügte, über die schwarzen Wogen, aus denen das Aneinanderschlagen der Geröllsteine dumpf emporklang. Als auch der Führer über den zitternden Steg gegangen war, drehte eine emporschlagende Welle den Balken, und tanzend fuhr er die Runse niederwärts. Adieu!

Wir traten ins Dunkel des schwertriefenden Bergwaldes. Rauh ist der Forst, noch rauher der Pfad, der durch die verwitterten Alpentannen steigt. Ein trüber Bach ergoß sich in Miniaturwasserfällen über seine hohen,

ungefügten Steinstufen. Mälig verkrüppelten die Tannen, lichtete sich der Wald, und eine stille, ernste Hochgebirgslandschaft schloß sich vor uns auf. Die Wolken hatten sich verzogen, über westlichen Bergstöcken lag die Sonne im Scheiden, das Alpenglühen vergoldete die Backen des Gebirges, um den Gletscher, der nah wie zum Erlangen über uns stand, webte und schwebte ein rosiger Duft, an den Ranten und in den Spalten seines Absturzes hatte sich ein herrliches Farbenpiel entzündet, das Eis schien nicht mehr kalt, sondern glühende Lava zu sein, der Bach, der mit gischenden Sprüngen aus dem Gletscher in den schwarzen Bergwald niederbrauste, leuchtete in perlendem Weiß.

Über einem weiten Geschiebefeld zeigte uns der Führer die schon in der Abenddämmerung vergrauenden Hütten der Hangbaumalp. Sie schienen ein Aneisenbau in der weiten hehren Gebirgsnatur, in der alles so große Linien trägt. Als wir uns den Hütten näherten, huschte aus den Felsen vor uns eine kleine, phantastische Gestalt wie ein Erdmann. „Halt, wer da?“ riefen wir ihm zu. Der kleine, im ganzen Gesicht mit Haar bedeckte Kerl schlug eine gellende Lache voll rauher Mißtöne an, die an den Felsen einen Widerhall fanden. „I bi de Sennebuab vo der Hangbaumalp!“ rief er uns in schlechter, kaum verständlicher Sprache zu. So hastig als es der Kessel, in welchem er bei einer Quelle Wasser geholt hatte, erlaubte, rannte der Kretin nach der Hütte.

Außer dem Idioten, der uns mit blödem Mißtrauen begegnete, fanden wir in der Hütte drei wackere Sennen. Während sie uns die Milch kochten, setzten wir uns auf

einen Felsblock neben der Sennhütte und sahen den letzten Schimmern des scheidenden Tages nach und hinüber zu den riesigen Bergzacken, die sich am salben Himmel abhoben und durch ein natürliches Felsentor der starrenden Wände in die erlöschende Abendröte. Eine Ruhe, tiefer als das Schweigen eines schlafenden Dorfes, eine fast überirdische Ruhe lag über dem Gebirgskreis. Nur der Anschlag einer Herdenglocke in ferner Tiefe, der in auf- und abschwellenden Tönen singende Bergbach unterbrach die Totenstille der Natur. — —

Als wir nach erquickendem Schlaf im duftigen Bergheu erwachten, waren die Sternbilder, die wir am Abend über dem Urirotstockgipfel glitzern gesehen hatten, weit nach dem Westen hinübergewandert und krönten andere Gipfel mit ihrem milden Schein. Der Bergbach war im kalten Hauch der Nacht eingeschlafen, die Abendstille der Morgenahnung gewichen, und um die Felsen wehte ein kühler Wind. Noch war ein Pfad durch die Alpenweide und über die Gletschermoräne nicht zu erkennen, stumm schritten wir hinter der Laterne des Führers gegen die Absturzecke eines Firnsfeldes empor. Während allmählig der Tag den Himmel erhellte, gelangten wir bis dicht unter die Flühen des Urirotstocks in ein wildes, steiles Karrengebiet; als die Glorie des jungen Morgens über der weiten Bergwelt aufging, lag der Absturz des Gletschers, den wir mit der Felsenklettereie umgangen hatten, tief unter uns; wir betraten sein klares, grün- und blauschillerndes Eis, das unserer Wanderung kaum durch eine Spalte gefährlich wurde, aber stets noch stand der Urirotstockgipfel hoch über uns in den Lüften und gleich

auf starrendem, grauem Unterbau von schroffen Felswänden seltsam genug einem steilen, dreizipfligen Ackerfeld, auf dessen rotbraunen, horizontalen Furchen man nur den Bauer, das Gespann und den Pflug vermiste.

Längs der Flöhen, welche den Gipfel tragen, zieht sich der Geröllwall des Gletschers, und in der Rinne zwischen diesem Wall und dem Gebirgsfelsen, aus dessen Rissen der schrille Pfiff der Murmeltiere die Luft durchschneidet, steigt der Pfad auf einen felsigen Grat und Sattel empor.

Da standen wir mitten inne in der Zackenkrone des Urirrostocks und blickten gleichermaßen auf die weiten, glänzenden Firnmulden hinunter, die den östlichen und westlichen Gang des Berges schmücken. Die Gemsjäger haben jeder Zacke und jedem Firn einen besonderen Namen gegeben. Ich zähle die Stöcke und Hörner nicht auf. Die einen blinken wie Silber, die andern sind dunkel und nackt, einige so schlank und zierlich, daß man besorgen möchte, sie stürzen eines Tages ins tiefe Thal, die bevorzugteste ist diejenige, die grad vor uns steht, die Stirnzacke, die am weitesten ins sonnige Land leuchtet, die Urirrostockspitze selbst.

Das nahe Ziel beflügelte unsere Schritte, wir eilten den Grat empor, durchquerten ein Stück Firn und standen vor der letzten Spitze. Keine Pyramide des Nillandes kann regelmäßiger aufgebaut sein. Sie darf sich mit diesen auch insofern vergleichen, als sie Mumien enthält, keine einbalsamierten Könige, aber versteinerte Schnecken, die noch viel älter sind als die Pharaone von Memphis. Vor Jahrtausenden in der Tiefe der See gewachsen,

haben die Wogen des Ur-Ozeans über ihnen gerauscht. Nun liegen sie im Äther des Himmels. Ein viertelstündiges Klettern über den scharfkantigen, klingenden Schiefer und wir stehen auf der fast dreitausend Meter hohen Spitze.

Sonnenwarm und ruhig lag das blaue Lustmeer um den freien Gipfel. Gegen Norden bildete der Firn eine Brustwehr. Darüber hinab versank der Blick ohne Halt und Ruhepunkt auf die grünen Matten des Jentals und in das dunkle Becken des Vierwaldstättersees. Sein Tal erscheint nur wie eine Kluft im Gebirge. Und in der schmalen Tiefe leben Menschen! Uns schienen wie Verbannte die Leute in der engen Klamme, die, wenn man unten wandert oder mit dem Dampfsboot fährt, ein Gotteswunder der Schönheit ist. Wenn oben der Blick in ungemessene Weiten taucht, hinfliegt über die ewig reinen Schneegebirge, über die Zinken und Zacken des Hochgebirges und die fern verblauenden Ebenen, ist das Tal nur ein Gefängnis. Trotzdem wandelte uns die Lust an, mit den Menschen am grünen Strand in Verkehr zu treten, einen Gruß hinab ins Tal zu senden. Wir hefteten einen roten Shawl an den Bergstock, ich trat auf die Schneebrüstung und schwang ihn, als wär's ein Siegesbanner. Nicht lang, so hob drunten bei der Tellskapelle ein Gegenwinken mit weißem Tischtuch an, die Mädchen, die wir gestern verlassen, hatten uns bemerkt, eine Weile flatterten die Grüße von Berg zu Tal, von Tal zu Berg.

„Und nun, Freunde, zum Wohl!“ Hell klangen die Gläser. Gemüthlich, um den Steinmann des Gipfels

gelagert, tranken wir Luft, Sonnenschein, Weltliner und schauten mit fröhlichem Ernst auf das prangende Hochgebirge, über dem die tiefblaue Halbkugel des unbewölkten Himmels stand. Nur drüben im Westen, wo die Berner- oberländer Winterkönige im Glanz ihrer Firnenmäntel die Häupter zur Sonne hoben, wuchs aus der Spitze des Finsteraarhorns eine dunkle Wolkensäule auf wie sie der Neapolitaner über dem Vesuv stehen sieht. Wir erkannten wohl hundert Berge des Schweizerlandes, eine noch größere Zahl aber ragten als Rätselgestalten in die Lücken unseres geographischen Wissens und in den blauen Himmel hinein. Die Berge tragen keine Firntafeln und sind doch schön. An Schönheit übertrifft, vom Urvirotstock gesehen, der Titlis die übrigen, die Sonne heftet ihre strahlende Lichtschrift auf die wohlgerundete Firnkugel, ihr Glanz blendet das Auge, unwillkürlich muß es an den schwarzen, phantastischen Gestalten der Felsenspitzen, die neben den weißen Bergen ragen, Erholung suchen, oder es schweift hinaus zu den Boralpengipfeln Pilatus, Rigi, Mythen, die wie Randwellen des Meers von Gipfeln sich von der grünen Ebene abheben, zu Tödi, Glärnisch und Säntis, zwischen denen ferne Bündnerberge glitzern.

Eine Stunde lang ruhten wir im Angesicht des Hochgebirges. Schon kamen aus den Bergfugen wie riesengroße Eidechsen die Mittagsnebel und krochen langsam gegen die Spitzen, wir hielten unsere Fahne ein und schieden vom Urvirotstock wie von einem Freund, der es uns wohl bereitet hat. Nur bis auf den westlichen Firn folgten wir der Spur unseres Aufstieges, wandten uns

dann vom Urirotstock ab und gingen über den Gletscher gegen den Schloßstock, der wie eine verfehlmte, zerfallene Burg mit Erkern und Thürmen aus dem Schneegefilde stieg. Wir wollten hinüber ins Thal von Engelberg wandern, ein Weg von sieben Stunden, die erste Hälfte über strahlende Firnfelder. Viel mehr als die scharfkantigen Gletscherschründe, in deren Tiefen eiskaltes, klares Wasser stand, bereitete uns die Sonne Hindernisse auf unserm Weg. Die Spalten waren zu überspringen oder zu umgehen, dem stechenden Licht des Schnees konnten wir nicht ausweichen, das menschliche Auge ist zu blöde für das Firnenlicht. Selbst unter doppeltem Schleier blendet der reine Schnee, die Hitze steigerte sich zu einer wahrhaft tropischen Glut, als wir eine steile Firnhalde gegen den Engelberger Rotstock emporstiegen. Einer meiner Gefährten wurde von der Bergkrankheit befallen, jenem Übel, das auf ein Haar der Seefrankheit gleicht. „Ich kann nicht weiter, laßt mich sterben.“ Er sank in den Schnee. Allein der Führer, der vorwärts drängte, traf Anstalten, den starken Mann auf seine Schultern zu heben und den Berg emporzutragen. Der Gedanke, wie ein hilfloses Kind davongeschleppt zu werden, erregte den Zorn meines kranken Freundes — der Anfall von Bergübel war verflogen.

Der Engelberger Rotstock ist eine romantisch einöde Doppelfestung von Felsen, ein Dornröschenschloß, in dem die Ritter schlafen. Wir erkletterten seine obersten Zinnen nicht, sondern überschritten unterhalb des Gipfels einen Gletscher mit prächtig schillernden Eisbrüchen. Schweres dunkles Gewölk lag über dem Titlis im Westen und

trieb zur Eile, von den Schneefeldern hinab in ein ödes, steiniges Hochtälchen, auf dessen Steingeklipp eine stattliche Schutzhütte steht. Weil der Weg bis hinab in die grünen Alpen frei vor uns lag, entließen wir den Führer. Wir sahen ihn noch einen Sattel emporschreiten, den Gut zum Abschied schwenken, wir sandten uns gegenseitig noch unsere Jauchzer zu, dann verschwand er auf der Isentaler Seite des Gebirges, er hatte es eilig heim zu Weib und Kind. Ja, die Führer! Meist sind sie wie der unsere Schweiger und keine kurzweiligen Weggefährten, eine Cigarre ist ihnen lieber als eine große Teilnahme an ihrer Person, aber sie sind auch keine Wichtigtuer und Prahler, ruhig, ohne alle Hast und jede Umständlichkeit handeln sie, wenn es nötig ist.

Wir bedauerten es bald, unsern Isentaler so früh entlassen zu haben. Ein Ungewitter ohne Blitz und Donner zog vom Titlis her, füllte das Tal in wenigen Minuten mit einem undurchdringlichen, frostigen Nebel; ohne uns von der Richtung genau Rechenschaft geben zu können, kletterten und krabbelten wir auf Geratewohl über die scharfen, noch mit Schnee erfüllten Karren vorwärts und waren froh, wenn der Nebel etwas riß, damit uns die Felswände über den Lauf des Tales belehrten. Drei Stunden dauerte das unsichere, gefährliche Suchen, dann erreichten wir die unbewohnten, obersten Alphütten. Schweißtriefend rasteten wir, wuschen uns in einem klaren Bergbach Gesicht, Hände und Füße. Den Appetit hatten wir über der Anstrengung verloren, und der Wein schmeckte uns nicht mehr. Wir stellten die letzte, noch volle Flasche, Brot und Fleisch, als rüsteten

wir für jemand fein säuberlich den Tisch, auf einen hochbeinigen Schemmel vor einer der Hütten und wünschten, daß bald ein Hungeriger oder Durstiger hier seine Tafel unerwartet gedeckt finden möge.

Ein getriebener Weg führte uns ins Tal, bald hing der Nebel wie eine schwere Wolke über uns und nach dem blendenden Weiß des Firnschnees, nach dem dumpfen Grau des Steintales, empfanden wir den Anblick des grünen Grases wie eine Wohltat. Hart und zum Teil auf schlüpfrigen Platten geht der Pfad an einem schaurigen Gebirgstrichter dahin, in den hinab zwei Bergbäche mit zerfliegenden Schäumen donnern. Die Äpler nennen den Abgrund das „End' der Welt“. Endlich auf einer Weide Sennen und Kühe! Im Alpenwald begann der Regenabend zu dämmern, tief im Grund sahen wir schon einige Häuser von Engelberg, und ein Abschiedsgruß dem scheidenden Tag klang die Klostersglocke den schweigenden Wald herauf.

Im tiefen, nassen Gras neben dem Weg lag, die Hände über die Brust gefaltet, barfuß, barhäuptig, wie man etwa einen Engel abgebildet sieht, ein Büblein auf den Knien. Es war aber kein Engel, sie haben Flügel auf dem Rücken, das Büblein aber besaß eine Tragefrage, die mit einer Last Brot beladen war. „Wo hin denn noch?“ fragten wir. — „Zwei Stunden aufwärts, auf die Alp! — „Du kommst ja in die Nacht, Büblein.“ — „Ich kann den Weg mit den Füßen greifen.“ — „Wie alt bist du denn?“ — „Im Herbst neun Jahr.“ — „Bist du gern auf der Alp?“ — „Am liebsten auf der Gensjagd, wenn ich dem Vater die Tiere zutreiben kann.“

— Und das kecke Büblein stieg mit seinem „Räp“ empor in den finstern Wald. Bälde wohl als es die väterliche Hütte, erreichten wir das Dorf Engelberg. Unter den Türen der Gasthäuser standen die Fremden. Gewiß hatte keiner einen schönern Tag hinter sich als wir.

In der Nacht drang aus dem großen Kloster ein „Ora pro nobis“ wie ein fernes Lied in meinen Traum, die ehemaligen Äbte von Engelberg erschienen mir, die kriegerischen und die friedlichen, diejenigen, die geistige Lieder gedichtet und diejenigen, die mit Vieh gehandelt haben; Nonnen, die sich kasteit und andere, die die Braut-schaft mit dem Himmel leicht genommen haben.

In der gleichen Nacht aber trug sich das furchtbarste Unglück, das je Bergsteiger ereilt hat, zu. Sie bleibt in ein ewiges Dunkel gehüllt. Sechs Jugend- und Studienfreunde aus unserer Heimat waren vom Gipfel der Jungfrau abgestürzt. Und das war kein Traum! Auf der Rehalp bei Zürich ruhen sie in gemeinsamem Grab. Man sieht von dort in die leuchtenden, furchtbaren Schneeberge hinein. „Seid gnädig, ihr stolzen Gipfel, ihr strahlenden Firnen!“ Welcher Bergsteiger spräche es nicht an dem sechsfachen Grab, auf dem die Blumen des Hochgebirges blühen.

